

Mangelsyndrom, Flucht, Utopie und ganz normale Menschen

Wolf, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wolf, T. (1995). Mangelsyndrom, Flucht, Utopie und ganz normale Menschen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 19(1), 57-66. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19858>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Thomas Wolf

MANGELSYNDROM, FLUCHT, UTOPIE UND GANZ NORMALE MENSCHEN

„Am 3. Dezember hatte ich einen freien Tag und fuhr mit meiner Frau nochmal über den Grenzpunkt Invalidenstraße nach drüben. Nur so, nur rumfahren, glotzen, vergleichen, sich erinnern. Ein Hauptmann der Staatssicherheit schob unsere Papiere durch den Schlitz in den Kontrollcontainer, und es dauerte. Halb mit Spott sagte ich: Nun, was soll mit Ihnen werden, wenn das so weitergeht? Der Mann redete wie ein Kind: Herr Biermann, die haben uns ja soo betrogen ... ja ... acht Jahre meines Lebens habe ich geopfert dafür ...

Ich fragte: Was haben Sie denn früher gearbeitet?

– Autoschlosser.

– Na dann ...

– Ja, aber als Schlosser –

– Sie werden mehr arbeiten müssen und weniger verdienen.

– Hätten wir bloß früher auf Sie gehört ... (Da hätt' ich ihm gern die Fresse poliert.)

Und so winselte er weiter: Wissen Sie, die haben uns früher immer gesagt: der Biermann ist ein Verbrecher. Und soll ich Ihnen mal was sagen? Er druckste lange und dachte tief und gebar unter Schmerzen endlich die abgrundtiefe Einsicht: Die waren selber Verbrecher!

– Nein! lachte ich

– Doch! – sagte er todernst.

Da wußte ich, daß ich einen der Täter vor mir hatte, die sich nun als Opfer sehn. Und das Vertrackte: Sie sind es ja auch. Aber eben nur halb.“ (Biermann, 1991, S. 26 f.)

Keine Angst! Es folgt keine Abrechnung mit kleinen Stasibeamten. Ich möchte mit diesem Text aber auf Unterschiede aufmerksam machen: Unterschiede zwischen Ostdeutschen sowie auch Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen, die a. den „Fall der Mauer“ ermöglicht haben und b. die anschließende sogenannte „Wiedervereinigung“ mit befördert haben.

Biermanns Mauerszene lädt geradezu ein, zu der Frage: Was prallte an dieser deutsch-deutschen Grenze alles aufeinander? – Der ostdeutsche Stasihauptmann, der

sich halbherzig vor seinem einstigen Opfer verneigt; der großkotzige Westdeutsche, dem an sich nichts passieren kann, der von oben herab einen klugen Spruch fallen läßt. Ich frage mich: Ist das wirklich alles, was am „Nadelöhr“ Invalidenstrabe an jenem 3. Dezember 1989 passiert ist? Nein! – Biermann ist kein typischer „Wessi“, und der Stasihauptmann auch kein typischer „Ossi“. Für beide ist diese Situation eine Ausnahme-, eine Notfallsituation. Sie glauben noch nicht an das Ende der DDR, möchten es am liebsten nicht wahrhaben. Ihre Beweggründe dafür sind sehr verschieden. Eines haben sie aber gemeinsam: Beide werden in Zukunft umdenken, sich neu definieren müssen. Beide fragen sich: Warum war das Phänomen „Mauerfall“ plötzlich möglich? Hat der Kapitalismus als das „besser funktionierende System“ nun wirklich über die große Idee des Sozialismus gesiegt? Oder ist das Ganze nur eine „Übernahme“, ein „Ausverkauf“?

Ich sage: Nein! – Der „Mauerfall“ war und ist nicht das Ergebnis irgendeines Ideologienwettstreits. So ambivalent, wie die beiden Hauptfiguren der Eingangsszene ihr Verhältnis zum Zeitgeschehen präsentieren, so ambivalent war das Verhältnis aller Beteiligten und Betroffenen schon lange zuvor. Nach dem Wegfall der Mauer begann dann ein Aufeinanderzutasten, ein Fragen nach dem Warum? und Wofür? der Ereignisse. Implizit ging es für mich hauptsächlich um den einen Aspekt, die eine Frage: Was hatte der Westen zu bieten, das so toll war, daß Menschen sich in Todesgefahr begeben haben, nur um jenseits bzw. diesseits der Mauer leben zu können?

Meine These: Die dämmernde Postmoderne, die sich spätestens seit '68 im Westen breitgemacht hat, ließ den Ostlern keine Ruhe mehr!

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit konnte der Spätkapitalismus im Zuge der beiden großen Kriege des 20. Jahrhunderts nicht mehr predigen lassen. Freie Bürger, freie Unternehmer, also der Mittelstand schlechthin, das frühkapitalistische Zugpferd der bürgerlichen Revolutionen hatte ausgedient. Der Markt wurde und wird immer mehr von Konzernen beherrscht. Die einstigen Grundfesten des Kapitalismus: Pioniergeist, Arbeitsteilung der Geschlechter, die traditionelle Kleinfamilie, sowie soziale Bindungen in Klassen und Schichten, kurz: die „heile kleinbürgerliche Welt“ hat sich am Ende der Moderne aufgelöst. Den letzten Todesstoß erhielt die Moderne mit dem Zusammenbruch des Sozialismus. (vgl. Bauman, 1992, S. 324 ff.) Der realexistierende Sozialismus funktionierte nach genau denselben Richtlinien der Moderne wie der Kapitalismus, nur daß er den, seiner inneren Logik folgend, noch übertrumpfen mußte.

„Das eigene Programm des Sozialismus war eine Version des Projekts der Moderne; es verschärfte und radikalisierte das Versprechen, das das Ganze der modernen Gesellschaft zu halten geschworen hatte.“ (Bauman, 1992, S. 321)

Bauman spricht weiter von einer Kollektivierung der Frustrationen im Sozialismus, was die im Kapitalismus entstandene Individualisierung gesellschaftlicher Probleme dort unmöglich machte. (vgl. Bauman, 1992, S. 328 ff.) Er postuliert, daß die sozialistischen Diktaturen auf die plötzlich auftretenden Erwartungen der Postmoderne nicht vorbereitet waren.

Die Menschen wurden immer ungeduldiger im überlebten Prozeß der Moderne, während sie gewaltige Veränderungen hinter der Mauer wahrzunehmen glaubten. Ein Beispiel ist für mich die Wirkung der „Stones“ oder der „Beatles“ auf die osteuropäische Jugend, die den dortigen Regierenden wahnsinniges Kopfzerbrechen bereitete.

Im Osten kam das Gefühl auf, da passiert etwas Großes, an dem wir nicht teilhaben dürfen, während sich hinter der Mauer die Postmoderne anschickte, die „Freuden des Lebens“ ernstzunehmen, den Müll der letzten Jahrhunderte endlich Müll zu nennen, und die „westlich-dekadente“ Unrechtswelt aufzuräumen.

„Die neuen Horizonte, die heute die menschliche Imagination zu entflammen und menschliches Handeln zu inspirieren scheinen, sind die der *Freiheit*, der *Verschiedenheit* und der *Toleranz*. Dies sind neue Werte, die die postmoderne *Mentalität* formieren.“ (Bauman, 1992, S. 334)

Kein Wunder, daß sich der Sozialismus angesichts solcher Alternativen, die über das „Westfernsehen“ betrachtet noch verlockender erscheinen mußten als aus der Nähe, vor internen, wenig konstruktiven Kritikern nicht mehr zu retten wußte.

Gorbatschow unternahm einen letzten verzweifelten Versuch, die Talfahrt zu stoppen. Ich kann mich noch gut an den Aufwind erinnern, den ich damals zu spüren glaubte.

Besonders meine Generation (ich bin 1967 in der Nähe von Magdeburg geboren), schien prädestiniert, das System zu revolutionieren. Angespornt von westlichen Vorbildern, im weitesten Sinne „Die Grünen“, bildete sich bei uns ein kritisches Umweltbewußtsein, kirchliche Jugendgruppen forderten die Abschaffung der Allgemeinen Wehrpflicht. Später ging es in Anlehnung an „Perestroika“ und „Glasnost“ um mehr Mitsprache in der staatlichen Planung. Neben diesen eher als „good-will“-

Aktionen verklärbaren Ideen, wuchs aber immer mehr Frust. Die ersten Punks und Skins tauchten auf, Liedermacher wurden von Underground-Bands abgelöst. Spätestens 1988 war der Aufwind wieder vorüber.

Kürzlich erfuhr ich von damaligen Freunden, daß die Stasi uns als „rechtsradikal, subversiv“ führte. Wohingegen mein Bruder, der zwanzig Jahre älter ist als ich, noch als „linksintellektuell“ eingestuft wurde. Scheinbar waren wir Spätdissidenten gefährlicher, als wir geglaubt hatten. Die Gefahr bestand darin, daß unsere Kritik über Ideologiediskussionen hinausging. Uns war egal, ob nun Lenin oder Trotzki der weisere Theoretiker war. Wir waren aber von der noch zarten Pflanze der Postmoderne infiziert, deren Triebe ganz allmählich die Mauer unterminierten.

Der Schluß der Geschichte dürfte bekannt sein. Von daher möchte ich jetzt auf die eingangs erwähnte Diskussion der Unterschiede zurückkommen, die uns meiner Meinung nach den Prozeß des Zusammenwachsens so schwer machen.

Der Spagat der Flüchtlinge und das Mangelsyndrom

Hans-Joachim Maaz, Psychologe und Chefarzt einer Psychotherapeutischen Klinik in der ehemaligen DDR, hat nach der Wende in seinem Buch, „Der Gefühlsstau“, ein Psychogramm der DDR bzw. ihrer BürgerInnen entworfen. Darin postuliert er einen „inneren Mangelzustand“, der sich auf körperliche, seelische, soziale und spirituelle Grundbedürfnisse bezieht (vgl. Maaz, 1990, S. 61) und sich mit der „äußeren Mangelsituation“ an materieller und ideeller Befriedigung durch Werte und Waren zum Mangelsyndrom aufgeschaukelt hat. (vgl. Maaz, 1991, S. 65 ff.)

„Das Mangelsyndrom ist im Westen sicher auch zu diagnostizieren, doch dürfte der äußere Wohlstand eine wesentliche kompensatorische Funktion einnehmen. Allerdings bleibt die ‚heilende‘ Wirkung für mich sehr fraglich, eher ist zu befürchten, daß die inneren Probleme länger und geschickter unter dem äußeren Glanz verborgen bleiben.“
(Maaz, 1991, S. 67)

Damit hat Maaz einen entscheidenden Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschen herausgearbeitet: Den Wohlstand, an dem sich seiner Meinung nach die DDR-BürgerInnen ständig gemessen haben. In diesem Zusammenhang kommt natürlich die Frage auf: Wie haben die da drüben denn ihr Mangelsyndrom kompensiert, wenn der Konsumrausch nicht möglich war?

Maaz hat dazu mehrere „soziale Rollen als Möglichkeiten der Kompensation“ beschrieben: Die Machthaber, die Karrieristen, die Ausreisenden und Flüchtenden und die Utopisten. (vgl. Maaz, 1991, S. 81 ff.)

Ich möchte mich vor allem mit den Flüchtenden und den Utopisten auseinandersetzen, da die am ehesten mit der über die Mauer schwappenden Postmoderne konfrontiert waren. Zudem war ich, wie oben erwähnt, selber ein Utopist, später dann ein Ausreisender.

Beim Lesen des Maaz'schen Buches hatte ich von Anfang an Schwierigkeiten mit den von ihm beschriebenen Kompensationsbemühungen. Ich fühlte mich pathologisiert, in ein Kästchen gesperrt, teilweise natürlich auch entdeckt und entblößt. Anfangs versuchte ich meine unangemessen heftige Reaktion auf das Buch als verständliche Abwehr zu erklären, glaubte die Geschichte vom Mangelsyndrom als braver Psychologiestudent sogar. Frei nach Freud's „Unbehagen in der Kultur“.

Mit dem freudianischen, für mich gesunden Pessimismus, kann ich gut leben. Maaz jedoch geht weit darüber hinaus. Er propagiert eine „psychische Revolution“, die für jede/jeden, egal ob im Osten oder im Westen letztendlich das Leben mit dem Mangel beenden soll. (vgl. Maaz, 1991, S. 185 ff.) Die Maaz'sche These vom „Mangelsyndrom“ kann ich akzeptieren, die Psychologie als „Retterin der Menschheit“ hingegen nicht. Ich finde es jetzt, nachdem ich nahezu zwei Jahre über meinen „Gefühlsstau“ nachgedacht habe, äußerst gefährlich, sämtliche Bemühungen, die Menschen in der ehemaligen DDR unternommen haben, um ihr Leben irgendwie in den Griff zu bekommen, als Kompensation zu entwerten.

Ich gehe davon aus, daß es bei meinen ehemaligen MitbürgerInnen ein Mangelsyndrom mit entsprechenden Kompensationsformen gibt. Das mag durchaus auch auf meine altbundesdeutschen MitbürgerInnen zutreffen. Aber, deswegen bricht noch lange kein realexistierender sozialistischer Staat zusammen. Das Hauptproblem der DDR-Bevölkerung war und ist vielmehr, ähnlich wie bei der bundesdeutschen Bevölkerung, ein Definitionsproblem der eigenen Person, das seit dem Aufkommen der Postmoderne jede Gesellschaft unabhängig von ihrer wirtschaftlichen Grundlage in zwei große Gruppen teilt: Nämlich die, die am Schneller, Höher, Weiter der Moderne klebenbleiben, und die, die bereit sind, sich diese Moderne mal genauer anzuschauen. Ich möchte diesen Aspekt Spagat der Flüchtlinge nennen. Einen Spagat zwischen Moderne und Postmoderne, der gerade bei den Ausgereisten und Flüchtlingen am deutlichsten wird und für viele den Mittelpunkt ihrer hier im Westen anstehenden Neudefinition darstellt.

„Viele DDR-Flüchtlinge hatten ihre Verbindungen und Kontakte nach dem Osten rigoros gekappt. Sie wollten die Tür der Vergangenheit zuschlagen Auch solches Verhalten belegt die hintergründige seelische Problematik: Flucht vor der Vergangenheit! Flieden statt Bewältigen!“ (Maaz, 1991, S. 132)

Auf den ersten Blick scheint diese „Diagnose“ der Geflüchteten treffend. Sicher sind auch viele vor ihren Problemen weggelaufen. Aber: Ist so ein Rundumschlag nicht eine Verhöhnung aller Opfer des Systems? Ich sage bewußt des Systems, denn es waren nicht nur die Stasi und der repressive Apparat, der die „Ausreisenden“ zur Ausreise bewegte. Es waren auch nicht hauptsächlich frühkindliche Kränkungen, vor denen die Leute „unbewußt“ davonliefen, anstatt ihre Vergangenheit zu bewältigen. Sondern es waren die MitbürgerInnen, das ganze Umfeld, in dem man/frau sich bewegen mußte. Spießige, kleinkarierte Nachbarn, KellnerInnen, VerkäuferInnen und Taxifahrer, die Machtpositionen der Behaglichkeit besetzt hatten. Die Stasi wurde erst aufmerksam, wenn jemand aus dieser allgegenwärtigen sozialen Kontrolle aussteigen wollte. Im Sozialismus hatte alles genormt zu sein. Mit Schrecken erinnere ich mich an den einen Satz, das Gefühl, die zynische Frage: „Wie, Du willst wohl was Besseres sein?“

Ja, verdammt, ich wollte was Besseres sein, was Anderes, deshalb bin ich ausgereist, weggelaufen. Weggelaufen vor der alltäglichen Zensur jeder Kleinigkeit, vor der „Solidarität“, die nach dem Prinzip: „Eine Hand wäscht die andere!“ funktionierte, vor dem Nichtnachdenkenwollen über den Sinn des eigenen Lebens. Ich, wir, die Ausreisenden sind vor der Moderne weggelaufen, vor der Illusion des sozialistischen Superman, der die Flüsse begradigt und die Wüsten bewässert, vor der Befriedigung, „eine Tiefkühltruhe günstig erstanden zu haben“.

So, wie ich meine Ausreise begreife, unterscheidet sie sich wenig von der Art der Landflucht, die überall auf der Welt stattfindet. Meine Gründe waren nicht anders als die eines jungen Menschen, der aus der Stickigkeit eines Dorfes oder einer Kleinstadt in die nächst größere oder vielleicht auch die am weitesten entfernte Metropole geht. Bis auf den Unterschied, daß ich um denselben Effekt zu erzielen, ein ganzes Land voller Stickigkeit verlassen mußte.

Flucht aus der DDR ist für mich des weiteren ein Versuch, die dort unmöglich zu beendende Adoleszenz abzuschließen. Insofern kann ich Maaz zustimmen, daß die zwischenmenschlichen Folgen des Mangelsyndroms beim Ausreisewunsch eine eigene Dynamik entwickelt haben. Insgesamt möchte ich aber die Flucht, die ja immer

auch Gefängnis oder sogar Tod bedeuten konnte, nicht als ‚Flucht vor Bewältigung‘ verallgemeinert wissen.

Maaz ist für mich ein typischer Vertreter der Moderne. Das macht es mir so schwer, seine Interpretationen zu akzeptieren. Er verfolgt mich mit erhobenem Zeigefinger, wie die Elterngeneration '68, die den Wertewandel nicht verkraftet hat, und darauf wartet, daß die verlorenen Töchter und Söhne doch endlich ein „g'scheites Über-Ich“ ausbilden.

Der Spagat der Utopisten

„Fast immer waren sie der Verfolgung, Beschimpfung und Verleumdung ausgesetzt, ihnen drohte Berufsverbot oder Ausweisung aus dem Land. Was ließ sie trotz solcher Gefahren und Behandlungen durchhalten oder hat sie gerade beflügelt? Wollen wir mal die indirekt-unbewußte Absicht vernachlässigen, daß solch aufrechtes Verhalten eventuell die Ablehnung und Ausweisung provozieren sollte. Die Analyse, die mir allerdings nur von einigen wenigen möglich war, zeigte einen inneren Zwang zur aufrechten Haltung, zur Ehrlichkeit, Offenheit, Anständigkeit, und zwar nicht aus einer freien Entscheidung, sondern als Fortführung entweder eines elterlichen Auftrages (Sei redlich! Wir sind anständige und ehrliche Menschen!) oder auch im unbewußten Protest gegen die Unaufrichtigkeit und Verlogenheit im Elternhaus.“ (Maaz, 1991, S. 133)

Maaz geht offensichtlich davon aus, daß Niemand ‚Herr im eigenen Hause‘ ist. Auch die UtopistInnen nicht, die sich für Bürger- und Menschenrechte einsetzten, als politische Häftlinge einsaßen, ihren Kopf hinhielten. Sie alle waren für ihn unreife Märtyrer. Ich möchte es an dieser Stelle der Leserin und dem Leser überlassen, zu entscheiden, wie weit „Psychologisieren“ gehen darf, und wende mich einem „Utopisten“ zu, der über sein Tun nachgedacht hat: Wolf Biermann.

„Und wir, ein Häuflein mehr oder weniger Aufrechter, kauern am Grab und kauen an der Leiche des Kommunismus. Wir wissen zu viel, darum sind wir jetzt die ganz Dummen. Wir haben ein zu scharfes Gedächtnis, deswegen sind wir in diesen Tagen des Aufbruchs in die Marktwirtschaft so stumpfsinnig daneben.“ (Biermann, 1991, S. 60)

Biermann bleibt Utopist, aber vor allem Mensch. Er kann über die Utopie lächeln. Das Volk hat entschieden, es ist nicht so „daneben“, wie die, die zuviel wissen.

Darüberhinaus hat er über seine Motivation, die Welt zu verändern, nachgedacht. Er bemüht Bertolt Brecht in seinem Buch:

„Wozu wärest du dir zu gut
 Versinke im Schmutz
 Umarme den Schlächter
 Aber verändere die Welt
 Sie braucht es.“

Biermann übt Selbstkritik. Er kam in den Osten, um den Aufbau eines neuen, besseren Deutschlands zu erleben. Die große Utopie war schnell gestorben. Zum Schluß warf ihn das bessere Deutschland sogar raus. Den gezielten Verlockungen der Stasi, zur Weltrevolution sein Schärflin beizutragen, hat er widerstanden. (vgl. Biermann, 1991, S. 44 ff.) Er schielt mit „einem lachenden und einem weinenden Auge“ in die Zukunft. „Mein Abschied von der Leiche des Kommunismus dauert schon mein halbes Leben.“ (Biermann, 1991, S. 42)

Biermann befindet sich für mich ebenfalls im Spagat zwischen Moderne und Postmoderne. Er schielt in die Zukunft. Mit dem Ende der Moderne und ihrer Spielart, dem Sozialismus, ist die Geschichte nicht beendet. Damit ist eher eine Hoffnung aufgekommen, eine neue Utopie für „UtopistInnen“ wie Biermann. Es ergibt sich erneut die Chance, dem Markt als großes Regulativ eine Alternative gegenüber zu stellen. Ich persönlich hege sogar die Hoffnung, daß sich mit der weiteren Internalisierung der „Werte“ der Postmoderne das Zusammenleben auf lange Sicht gewaltfreier und konstruktiver gestalten läßt.

Im Gegensatz zu Maaz, der eine „psychische Revolution“ anbietet, möchte ich den UtopistInnen die Möglichkeiten der Postmoderne aufzeigen.

Ausblicke: Auf der Suche nach einer neuen Moral

„Was es mit unserer Heiterkeit auf sich hat. – Das größte neuere Ereignis – daß ‚Gott tot ist‘, daß der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig geworden ist – beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen ... Selbst wir geborenen Rätselrater, ... wir Erstlinge und Frühgeburten des kommenden Jahrhunderts, denen eigentlich die Schatten, welche Europa alsbald einwickeln müssen, jetzt schon zu Gesicht gekommen sein *sollten*: woran liegt es doch, daß wir selbst ohne rechte Teilnahme für

diese Verdüsterung, vor allem ohne Sorge und Furcht für *uns* ihrem Heraufkommen entgegensehen? ... wir Philosophen und ‚freien Geister‘ fühlen uns bei der Nachricht, daß der ‚alte Gott tot‘ ist, wie von einer Morgenröte angestrahlt; ... das Meer, *unser* Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so ‚offenes‘ Meer.“ (Nietzsche, 1982, S. 219 f.)

Nietzsche feierte in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ die neu eingeläutete Suche nach einer Alternative, einem Ersatz für den toten Gott. Die Philosophen waren aufgefordert, das Abendland vor der Katastrophe zu retten. Das Jahrhundert der Massen mit seinen Scheußlichkeiten hat sich allerdings von den Philosophen nicht aufhalten lassen. Im Gegenteil, sie haben manche Scheußlichkeit erst mit befördert. Ich will trotzdem Nietzsches Fröhlichkeit teilen, jetzt, fast hundert Jahre später. Sind wir denn mit dem Anbruch der Postmoderne nicht an dem Punkt angelangt, den er in seiner Genealogie der Moral prophezeit? – An jenem Punkt, wo der Mensch die Umkehrung der Moral, das Hochstilisieren des Untertanengeistes hinterfragt und sich zur autonomen Person entwickelt, die in der Lage ist, sich ihre eigene Geschichte anzuschauen? Ich will nicht sofort Ja! sagen. Ich sehe aber eine gewisse Chance, daß reflexives Denken nicht ganz wirkungslos bleiben muß. Dazu noch einmal einige Gedanken von Zygmunt Bauman.

„Welche von der Postmoderne befürworteten Werte oder Mittel wir auch immer betrachten, sie alle verweisen (wenn auch nur stillschweigend oder durch Elimination) auf die Politik, die Demokratie, die mündigen Staatsbürger als die einzigen Mittel ihrer Verwirklichung. Mit Politik sehen diese Werte und Mittel wie eine Chance zu einer besseren Gesellschaft aus; ohne Politik, völlig den Kräften des Marktes überlassen, sehen sie im besten Fall eher wie trügerische Schlagworte aus, im schlimmsten Fall wie Quellen neuer und noch unausgeloteter Gefahren.“ (Bauman, 1992, S. 339)

Bauman hat mir Mut gegeben zur Postmoderne Ja! zu sagen. Weg von den alten Zöpfen, auf zu neuen Ufern!

Als angehender Psychologe sehe ich meine Aufgabe vor allem darin, nach Formen und Inhalten des Zusammenlebens Ausschau zu halten. Die beste Methode, die mir dabei bislang unterkam, ist das Wahrnehmen und Ernstnehmen von Irritationen.

In diesem Text habe ich über die Irritationen geschrieben, die „Der Gefühlsstau“ von Hans-Joachim Maaz in mir ausgelöst hat. Ich habe versucht zu zeigen, daß „Psychologisieren“ Grenzen hat. Ein Rundumschlag aufgrund einer Analyse von allgemeinem Mangel geht zu weit, da so etwas a. zutiefst verletzend für die derart

von Ferne Analysierten ist und b. meiner Meinung nach lediglich zur Bildung harter Vorurteile diesseits und jenseits der ehemaligen Mauer beiträgt.

Das Aufzeigen verschiedener Kompensationsformen des Mangels in Ost und West, könnte für aufmerksame LeserInnen vielleicht sogar dazu führen, daß sie nach der Lektüre des Buches in der Lage sind, die jeweils anderen „MitbürgerInnen“ etwas besser zu verstehen bzw. sich selbst zu hinterfragen. Insgesamt ist es für mich aber eine Subsumierung von mühsam aufgebauten Identitäten, die Westdeutsche eingeschlossen, unter ein Mangelkonstrukt, das jegliche „Seinsübernahme“, damit ist vor allem auch die Übernahme von Verantwortung gemeint, von vornherein ausschließt bzw. als nur reaktiv entwertet oder sogar pathologisiert. Da geht für mich der psychologische Eifer zu weit, da er den Betroffenen, und das sind wir alle, keine Chance mehr bietet, den eigenen Platz innerhalb dieses Konstrukts zu finden, oder anders ausgedrückt, die notwendige Selbstdefinition in einer über Nacht veränderten Welt keinen Schritt voranbringt.

Die Phänomene „Mauerfall“, „Wiedervereinigung“ und darüber hinaus der „Zusammenbruch des realexistierenden Sozialismus“, lassen sich mit den von Maaz verwendeten Ideen der Moderne nicht erklären. Das „moderne Denken“ war der Aspekt am „Gefühlsstau“, der mich irritiert hat.

Die Idee der Postmoderne, die ich Maaz entgegensetze, ist hingegen einerseits eine plausible Erklärung für die obengenannten Phänomene, andererseits stellt sie eine riesige Chance dar, die in der Moderne gemachten Fehler zu erkennen, und die daraus resultierende, immer bedrohlicher werdende Problempalette gezielt anzugehen.

Eine Gefahr sehe ich jedoch, trotz oder gerade wegen aller Euphorie, nämlich, daß die Postmoderne in Zukunft auch weiterhin als große Erleuchtung und Retterin der Welt besungen wird, es aber zu keinen ernstzunehmenden Konsequenzen kommt, da sich kein Hohepriester der edlen Idee an den Markt herantraut, der für mich nicht zwingend zu einem Modell „Nach-der-Moderne“ gehören muß.

Literatur

- Bauman, Z. (1992). *Moderne und Ambivalenz*. Hamburg.
- Biermann, W. (1991). *Über das Geld und andere Herzensdinge*. Köln.
- Maaz, H.-J. (1992). *Der Gefühlsstau*. München.
- Nietzsche, F. (1982). *Die fröhliche Wissenschaft*. Frankfurt/Main.
- Nietzsche, F. (1991). *Zur Genealogie der Moral*. Frankfurt/Main.